

Downloaded from <http://ajph.org/> on November 10, 2015

3. Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 329. Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 18. Juli.

43. Jahrgang. 1895.

Der Rechtsschutz für Frauen.

Ein ganz neues, eigenartiges Institut für soziale Hilfsarbeit ist seit ungefähr Jahresfrist in Dresden bestehende Reichshilfsverein für Frauen, der kürzlich seinen ersten Jahresbericht erstattet hat. Derselbe ist gewissermaßen ein Prüffeld für die Wohlfahrthelife und Zweckmäßigkeit eines solchen Reichshilfsvereins für Frauen. Der Verein will keineswegs die vielen Wohlfahrtheitsanstalten noch um eine weitere vermehren, er will auch nicht nur seinen Mitgliedern eine Anlaufsstelle in Reichsfragen gewähren, er hat sich vielmehr zur Aufgabe gestellt, sich in Reichsfragen unwillkürlich hilflosen Geschäftsgenossinnen aufzuklären und ungerecht bedrängten Frauen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Dieses hohe Ziel wird sowohl auf praktische als auf theoretische Weise erstrebt. Zunächst werden in der Geschäftsstelle des Vereins, deren Räumlichkeiten von der derzeitigen Vorsitzenden Fräulein Gaille Dosem um unentgeltlicher Weise zur Verfügung gestellt worden sind, regelmäßig an zwei Wochentagen Abends von 6 bis 8 Uhr Sprachstunden abgehalten, in welchen abwechselnd mehrere Vorstandsdamen den hilfsbedürftigen Frauen und Mädchen unentgeltlich mündlich Rath und Auskunft erteilen. Im Anfangs hieran werden auch kurze Schriftstücke, insbesondere Mieth- oder Verleihverträge, ferner Testamenten, Armenzettel und Gnadengesuche und dergleichen für die Petenten aufgelezt oder Erläuterungen bei Gemeinden und Behörden eingezogen. Auf gleiche Weise werden die vielfachen von auswärtig kommenden Anfragen schriftlich beantwortet. In besonders schwierigen Fällen werden die Hilfsbedürftigen an den Rechtsanwalt gezogen, in Unfalls-Invaliditäts- und Krankenversicherungssachen an einen fachmännigen Beamten dieser Branche verwiesen, den Unentgeltlichen übernimmt der Verein die Kosten der Konsultation und nöthigenfalls auch der Prozeßführung, ES gibt heutzutage so viele Geseze, die sich gegenseitig ergänzen, abändern oder aufheben, so viele Verordnungen, deren Verbindlichkeitsgrenzen oft recht schwer auseinander zu halten sind, daß rechtsunfähigen Personen, insbesondere Frauen und Mädchen, häufig schon dadurch eine große Wohlthat erwiesen wird, daß sie über die einschlägenden gesetzlichen Bestimmungen unterrichtet und an diejenige Behörde oder denjenigen Reichshilfsverband gewiesen werden, an welche sie sich weiter zu wenden haben, oder auch — man denke nur an das große Gebiet der Eherechtsfragen — wenn denselben von vornherein klar gemacht wird, daß ihnen auf dem Rechtswege gar nicht zu helfen ist, und daß nichts Anderes übrig bleibt, als in Gehalt und mit Selbstüberzeugung in der That Überwindung zu finden.

Neben biete männlichen und schriftlichen Ratss- und Aufsichtsratsmitgliedern, sowie Gewährung juristischen Beistandes durch den Verein, besonders da, wo das gesellschaftliche Moment seiner Stellung zur Geltung gebracht werden kann, auch selbständig, und zwar theils schriftlich durch Ertrag von Schriftsätzen (insbesondere Mahnrufen) im Auftrag der Hilfsfahrenden, theils und vor Allem mündlich durch die Intervention einer Vorstandsdele als eigene Persönlichkeit hervorzutreten. Hierbei kann natürlich nur das Gebiet jener Fragen Berücksichtigung finden, die ihrem Charakter nach der persönlichen Vermittelung zugänglich sind, wie z. B. Mieths- und Wohnverhältnisse, ferner Schuldverhältnisse, Differenzen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, kurz das Gebiet aller jener Fälle, wo die geistliche Entfaltung im Interesse der Mathisfahrenden werden möchte. Ausgeschlossen für diese Thätigkeit bleiben naturgemäß die Gebiete der Gerechtigkeitssachen und Alimentationsforderungen für uneheliche Kinder, da sich hier infolge der Interessen und discreten Natur dieser Gebiete eine Intervention von dritter Seite den vornherein verziehe. Gerade in dieser persönlich vermittelnden Richtung scheint uns noch ein weites und fruchtbares Feld für die Thätigkeit eines derartigen Vereins zu liegen. Der Verein hat auch in dieser Richtung im ersten

Jahrgänge bereits manchen Erfolg aufzuweisen, und es ganz bezeichnend, daß im zweiten Halbjahre die Zahl der in Eheheiraths- und Alimentations-Angelegenheiten zur Behandlung gelangten Fälle von 28 bezw. 10 Prozent a 27 bezw. 9 Prozent zurückgegangen ist, während Erbschaftsstreitigkeiten und Schuldsorderungen, wo eine persönliche Vermittlung möglich, die Gesamtsiffer von 20 auf 26 Prozent gestiegen ist.

Außer diesen praktischen Bestrebungen findet der Verein noch durch eine propagandistische Tätigkeit, insbesondere durch regelmäßige Vorträge und Besprechungen, sowie durch literarische Unternehmungen die Frauenwelt über ihre geistliche und soziale Stellung aufzuklären, ihr Selbstbewußtsein zu wecken und sie zur Selbsthilfe und zum solidarisieren zusammenwirken anzuregen. So wurden in dem Laufe des Jahres 1894 19 öffentliche Monatsversammlungen und darin 10 Originalvorträge gehalten, welche sich selbstverständlich nicht allein auf die Behandlung der Rechtsfrage beschränkten, sondern das ganze Gebiet der modernen Frauenbestrebungen, die Erziehung, und Studienfrage, die Stillschließungsfrage u. behandeln. Die Vorträge sind unentgeltlich im Rahmen einer Vereinsversammlung, zu der jedoch Jedermann, insbesondere auch Herren, der Zutritt gestattet wird, mit darauffolgender Diskussion im großen Weißen Saale in Helbig's Etablissement jeden einmal Abends 8 Uhr statt. Daneben giebt der Verein unter dem Namen der „Lösen Blätter“ kleine Flugblätter meist die zuvor mündlich gehaltenen Vorträge, zu sehr billigen Preisen in Druck heraus. Es ist bis jetzt bereits die erste Serie mit 12 Hefen erschienen. Als obligatorisches Vereinsorgan ist die in Berlin erscheinende von Minna G. vortrefflich redigirte Fachzeitschrift „Die Frauenbewegung“ eingeführt.

Die lebhafteste Freueude des Vereins besteht im besten Interesse der Zweigmäßigkeiten und Nothwendigkeiten desselben. Ueber 600 Personen wurden im Jahre 1894 erledigt, und unstreitig wird der Verein noch der Weltweit mehr erziehen können, sobald derselbe durch eine numerische Zunahme seiner Mitglieder seine gesellschaftliche Stellung verstärkt und durch das Gewinnen einer gewissen moralischen Ueberlegenheit sowie durch reichere finanzielle Hilfsmittel den bedrängten Geschicksgenossen den nöthigen Rückhalt gewähren kann. Voraussetzung aber für eine gegenwärtige Thätigkeit ist, daß es gelingt, immer die geeigneten Hilfskräfte heranzuziehen, die nur hochgebildete und gefeßelsunbige Damen mit praktischer Lebenserfahrung und einem hohen Grade persönlicher Tatkraft werden das schwierige und verantwortungsvolle Amt eines Beraters und Vermittlers in Nothbangelegenheiten mit Gelingen ausüben können.

Der Frage der freien Aertztewahl

zobmet die „Freiwillige Feltung“ eine maßvolle und mög-
lichst enge Betrachung, der wir folgendes entnehmen: In
Berlin ist bei den Krantenafsen viele Kertzeimhol in großem
Umfang eingeführt. Hier machen sich entsprechend der
Großstadt auch die Bedenten dagegen am lebhaftesten
geltend und beginnen die Versammlungen der Kassen-
mitglieder eingehend zu beschäfigen. Am 1. Januar 1894
hatten in Berlin 18 Krasentafsen, 1 und 2 Betriebs-
krantenafsen mit zusammen 169,855 Mitgliedern die
freie Kertzeimhol eingeführt. Zu diesem Zweck hatten
sie ein Abkommen getroffen mit dem Verein der frei-
gewählten Kassenräte. An diesen Kassen zahlen sie für
Jahr und Kopf ihrer Mitglieder 3 Mk. Honorar. Jedes
Mitglied der betreffenden Kassen hat dafür die Wahl unter
den 12 bis 1300 Kertzen Berlins, welche Mitglieder des
Vereins der freigewählten Kassenräte sind. Der Verein
vertheilt seine Einnahme, welche sich bei 169,855 Mit-
gliedern der Krasentafse zu 3 Mk. auf rund 500,000 Mk.
jährlich beläuft, unter die Kertzen nach Maßgabe der
Ansprüche nach den Eingängen durch die einzelnen
Krasentafsenmitglieder. Die Berechnung vollständig ist

nach dem sogenannten Pointensystem berari, daß der Besuch des Kranken im Hause des Arztes für 1 Punkt, der Besuch des Arztes im Hause des Kranken für 2 Punkte rechnet u. mit der größeren ärztlichen Leistung steigt die Zahl der Points. Die Summe der Points wird dividiert in die Gesamtentnahme des Vereins und demgemäß vierteljährlich jedem Arzt ein Betrag ausgezahlt, welcher der Summe seiner Points entspricht. Wenn wir recht unterrichtet sind, so kam hiernach im Jahre 1893 auf jeden Arzt für den Besuch eines Kranken im Hause des Arztes ein Betrag von 38 Pf. und für den ärztlichen Besuch im Hause des Kranken eine Entschädigung von 75 Pf. Für diejenigen Krankenkassen, welche an Stelle der freiwilligen Ärzte die vorstehend gewählten Krankenschwestern zu besolden haben, stellen sich gewißweise die Kosten der ärztlichen Hilfe weit billiger. So berechnet die Vereinigung der Ortskrankenkassen, welche sich zur gemeinschaftlichen Anstellung der Krankenschwestern in den einzelnen Stadtbezirken verbunden haben, nur etwa 1,80 Mk. für ärztliche Hilfe für jedes Krankheitsmitglied in jedem Jahr. Anselten kann außerordentlich ein Mehrbetrag von 1,20 Mk. jährlich für ein Krankheitsmitglied gegen eine Hofe spielen im Vergleich damit, daß das Krankheitsmitglied dafür nicht an einen bestimmten Krankenzug gebunden ist. Auf diese Weise werden den Kaffeimitgliedern alle Vorteile von Privatpersonen zu Teil, welche außerhalb eines Krankenkassenverbandes stehen; für den Arzt aber ist die freie Arztwahl die würdigste Form der Verbindung mit Krankenkassen. Insofern hat die Sache doch eine sehr bedeutende Reizkraft. Die Freiheit ist unbedenklich nur dort am Platz, wo der Einzelne aus für den Gebrauch dieser Freiheit allein aus eigenen Mitteln aufkommen vermag. Hier aber treten der Kranke und der Arzt in ein freies Verhältnis zu einander, dessen Kosten und Lasten nicht diese beiden Personen für sich allein, sondern die Allgemeinheit des Kaffeverbandes zu tragen haben. Wenn ein Arzt im Privatverhältnis mehr Bezüge macht, als gerade nothwendig sind, und sich das Honorar nach der Zahl der Besuche richtet, so wird der Kranke sich bald einem billigeren Arzt zuwenden. Bei der Krankenkasse vermehrt die Anzahl der Besuche die Points und vermindert damit die Entschädigung der Gesamtheit der Ärzte für den einzelnen Besuch. Insofern tritt allerdings hier zunächst nicht der Kaffeverband, sondern die Gesamtheit der Ärzte der Nothwehr aus der Ueberlast der Besuche. Auf der anderen Seite aber ist auch derselben freien Entscheidung zwischen Kranken und Ärzten die Frage des Bezugs von Krankengeld aus den Verbandskassen überlassen. Hier kann die freie Konkurrenz der Ärzte zur Folge haben eine größere Nothdift in der Beurtheilung des Vordrängen einer Erstentfand beziehung, weisse der Fortdauer seiner Arbeit und der Unmöglichkeit der Wiederaufnahme der Berufsarbeit. Ungeachtet ist dies fast ein großer Spielraum in der Beurtheilung solcher Verhältnisse vorhanden. Auch liegt die Gefahr vor, daß der Kranke sich innerhalb derselben Krankheitsperiode von demjenigen Arzt, der ihn zur Wiederaufnahme der Arbeit für fähig erachtet, abwenden, um durch Vermittlung eines anderen, mit seinen persönlichen Verhältnissen weniger bekannten Arztes den Fortbezug des Krankengeldes zu ermöglichen. Mit einem Wort, die Simulation auf Kosten der Krankenkasse ist bei der freien Arztwahl in weit größerem Umfange möglich als bei der Einrichtung der Kaffeazze, weil die letztere als abhängige Beamtin der Kaffe in ganz anderer Weise verpflichtet sind, das Interesse auch der Krankenkasse wachzunehmen. Der Bericht der Gewerbe-Deputation des Magistrats von Berlin für 1893/94 bezeugt geradezu die freie Arztwahl als eine Ursache der zunehmenden Simulation und der ungünstigen Lage vieler Krankenkassen in Berlin. Gewerkschaften ist es jedenfalls, daß auch in der sozialdemokratischen Partei Bedenken gegen die freie Arztwahl hervortreten. So hat in einer Berliner Versammlung am 25. Juni der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Schmidt gemeint, daß die freie Arztwahl auch eine große Verschwendung sei,

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Ein Besuch in der Blindenschule.

Eigener Aufsatz für das „Wiesbadener Tagblatt“
von Hans Preuß.

Es mag wohl vernünftig klingen, wenn wir so viel vom Lesen der Blinden erzählen, zumal das Lesen in allerersten Linie das Schreiben voraussetzt. Thatsächlich haben auch jene Feinde des Blinden-Literaturs die Erfindungs- gabe zum Blindenscheitern und Mechanikern so vielfach zugesagt, als der Unterricht im Schreiben und dann im Lesen. Daß der Blinde nicht im Stande ist, das Schreiben so zu lernen, wie es die Sehenden betreiben, leuchtet auf den ersten Blick ein; immer bleiben also gewisse Vorrichtungen anzuwenden, um die hier ebenfalls gewisse Schwierigkeit zu überwinden. Schon im 17. Jahrhundert wurden Versuche gemacht, den Blinden die Schrift zugänglich zu machen. Inerst versuchte man mit Griffeln auf Buchstaben zu schreiben, später wurde Bleistift auf Einzeletasen probirt, dazu kamen noch im letzten Jahrhundert komplizirte Maschinen, die den Blinden das Schreiben ermöglichen sollten. Heute bedient man sich im Blindenverkehre fast ausnahmslos der Braille'schen Punctschrift, und auch die Bücher sind in einer Punctschrift ausgedruckt, welche sich auf der Braille'schen Punctschrift aufbaut. Eine kurze Erläuterung dieser hochinteressanten Schrift dürfte dem Leser willkommen sein. Die Idee zu der Schrift rührte vom dem Franzosen Charles Barbier her; im Detail ausgearbeitet wurde sie aber von dem Pariser Blinden Braille, welcher nach 1829 durch eine Abhandlung herausgab, die die Braille'sche Schrift bezeichnet nicht nur Buchstaben, Zahlen, Punctuationen, sondern auch Noten durch Puncte. Die

Unterschied liegt in der Zahl und Stellung der Punkte zu einander; im Maximum stehen drei über- und zwei nebeneinander, so daß die ganze Schrift nur aus 5 Punkten besteht. Daß Braille'sche Blinden-Alphabet sieht folgendermaßen aus:

| | | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . |
| a | b | c | d | e | f | g | h | i | j | k | l |
| . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . |
| m | n | o | p | q | r | s | t | u | v | w | x |
| . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . | . |
| y | z | ā | ō | ū | | | | | | | |

Zum Schreiben kontrahirte Braille eine Tafel, die mit sehr nahegehenden Quadraten durchzogen ist; auf je wieder eine Art Wattenpapier gelegt und mittels eines Rahmens an den Händen befestigt. Auf dem Rahmen liegt eine schmale Messinglineal, von unten nach oben verschiebbar, das entsprechend den zu bildenden einzelnen Punktbuchstaben dicht nebeneinander befindliche gleich große ruderartige Schmitze trägt, welche in der Höhe drei Punkte, in der Breite zwei Punkte zulassen. Indem der Blinde nun mit dem linken Zeigefinger den Auschnitt, in den der einzelne Buchstabe kommt, berührt, macht er mit einem in der rechten Hand gehaltenen Stift die entsprechenden punktförmigen Eindrücke. Der Blinde schreibt von rechts nach links und zwar von oben nach unten, indem er das Lineal, wenn eine Reihe voll ist, um eine Reihe tiefer schiebt. Da die mi-

dem stumpfen Stift — eine Art Buchdruckerspieß — gemachten Punktzeichen das Papier in die Riefen der Tafel einpressen, erhebt die Schrift, wenn man das Blatt wendet, in haut-rolle und ist von links nach rechts lesbar, das heißt, für den Blinden mit dem Finger tastbar. Diese Art zu schreiben und zu lesen erlernen die Blinden sehr schnell und bringen es darin zu außerordentlicher Fertigkeit. Diese Braille'sche Schrift, wie man sieh, eine ebenso einfache wie praktische Erfindung, dient ausschließlich zum Druck der Blindenlitteratur, wie zum Vorfeser der Blinden untereinander. Im übrigen aber auch eine herrliche Verbindung mit Reuten zu ermöglichen, welche der Braille'schen Schrift nicht mächtig find, werden noch zwei Schreibmethoden angewandt, die Hedold'sche und die Reineke'sche. Bei der ersten zeichnet der Blinde in die Ausschnitte eines ähnlichen Lineals, wie oben beschrieben, lateinische Majuskeln mit Blei direct auf das Papier oder mit einem Stift auf darübergelegtes farbiges Hauspapier. Ein solcher Brief sieht dann aus, wie in ungelinker, ediger Gestalt gemalt. Die Schreibweise nimmt aber viel Zeit in Anspruch und ist den Blinden auch nicht sympathisch, da ihnen die Möglichkeit genommen ist, das Geschriebene durch Tasten auf seine Richtigkeit zu prüfen. Der Reineke'sche Apparat ist ein Etaschtypen-Apparat. Das Alphabet desselben besteht aus steinernen Initialen, deren Figuren als aneinandergereichte Modelspitzen in ein verticales Metallreidma verkehrt eingeossen sind. Die Typen werden in der gewöhnlichen Schreibreihenfolge ebenfalls durch ein mit Auskchnitten versehenes Lineal in das auf einer Zilumunterlage ruhende Papier gedrückt und stellen so einen gewissermaßen perforirten Brief her. Aber auch dies System wird seiner Unzulänglichkeit halber

Die heutige Morgen-Ausgabe umfaßt 25 Seiten.

Frankf. Bank-Disconto 3 %.

[illegible]

